

Experte für die Langobardenzeit, wirft noch einmal das Gesamtproblem der Langobarden in der zeitgenössischen italienischen Geschichtskultur auf und weist gleichzeitig auf die Relevanz hin, die dem Ende des Langobardenreichs als einer wichtigen Übergangsphase in der italienischen Geschichte des MA zukommt. Sehr bewusst geht G. diese Biographie als eine doppelt herausfordernde intellektuelle Übung an. Einerseits muss er mit vielen vormodernen und modernen Vermittlungen umgehen. G. beschäftigt sich deshalb ausführlich mit der Marginalisierung und Exotisierung der Langobarden im kulturellen Gedächtnis. Auch die Verformungen der Erinnerungen an diese Zeit (S. 17–24) sowie das Vergessen und die legendenhafte Verarbeitung der Figur des Königs Desiderius unterzieht er einer eingehenden Betrachtung (S. 168–194). Andererseits stößt die biographische Rekonstruktion der Laufbahn eines frühma. Individuums, selbst im Falle eines Herrschers, auf unüberwindliche Probleme angesichts der spärlichen und sehr selektiven Quellenlage (S. 24–29). Tatsächlich kann man die komplexe politische Konjunktur der Regierungszeit Desiderius' nur anhand weniger Urkunden des Herrschers bzw. seiner Familie und vor allem vermittels einiger Geschichtsdarstellungen zusammensetzen, die nachträglich im Umfeld der Gegner des Königs entstanden: Gemeint sind vor allem der *Liber pontificalis* und der *Codex Carolinus*, die offizielle Briefsammlung, die am Hof Karls des Großen verfasst wurde. Zu diesen Quellen, insbesondere zum *Codex Carolinus* zitiert G. allerdings nicht die jüngste Literatur. Bezüglich der Quellenlage stellt der Vf. die sehr faszinierende Frage nach dem Schweigen des wichtigsten langobardischen Literaten, Paulus Diaconus. Die Tatsache, dass er, der am Hof Desiderius' und dann an dem Karls des Großen aktiv war, kaum ein Wort über Desiderius schrieb, stellt paradoxerweise stillschweigend eine der sehr wenigen Spuren der existenziell dramatischen politischen Lage am Ende des Langobardenreichs dar (S. 29–37 und 172–175). Die knapp überlieferten Informationen zum Aufstieg des neuen Mannes Desiderius in den Jahren 756/57, als Vertrauensperson des Königs Aistulf (749–756) und womöglich als Anführer der königlichen Reiterei, kontextualisiert G. vor dem Hintergrund der Strukturen des Reichs und der politischen Linien der Langobardenkönige im 8. Jh. Neben der Stabilität der Institutionen betont G. mehrmals die wahrscheinliche militärische Fragilität des Reichs (S. 38–57). Ausgehend von diesen Voraussetzungen hebt der Vf. in den zentralen Kapiteln der Biographie zwei grundlegende Aspekte hervor. Auf der einen Seite kann G. aus den Urkunden des Herrschers und seiner Familie, die dank des „Familienklosters“ in Brescia – San Salvatore/Santa Giulia – überliefert sind, klare Spuren eines dynastischen Projekts herausarbeiten (S. 62–68 und 88–93). Auf der anderen stellt er das Dreieck zwischen Langobardenkönig, fränkischen Herrschern und Päpsten – insofern die parteiischen und vertuschenden Quellen das ermöglichen – als ein offenes politisches Machtspiel dar, in dem auch ein anderer Ausgang in Italien und in Rom im Bereich des Möglichen lag. Letztendlich schaltete das Abkommen zwischen Papst Hadrian I. und dem nach dem Tod seines Bruders Karlmann allein dastehenden fränkischen König Karl (S. 135–143) die überlegene Streitmacht der Franken ein, die insgesamt bei den Langobarden auf wenig Widerstand stieß (S. 144–147). G. untersucht noch ein-